

zugleich voll Liebe wirbt Synagoga um ihre Kinder, die sie verlassen haben. Doch ihr Bemühen ist vergeblich. In der folgenden Regiebemerkung heißt es, daß jetzt der Synagoga der Mantel von der Schulter und die Krone von ihrem Haupte gleitet. Zugleich aber wünscht die Ecclesia den Bekehrten Glück¹¹⁶.

c) *Das Donaueschinger Passionsspiel*: Während das Passionsspiel der Frankfurter Dirigierrolle noch etwas von dem Mitempfinden des Dichters mit der Tragik der Synagoga spüren läßt, finden wir in dem Donaueschinger Passionsspiel, das sich an französische Vorbilder, insbesondere an die „Passion Ste. Geneviève“, anschließt, einen ganz anderen Geist. Synagoga und Ecclesia stehen unter dem Kreuz und wohnen der Passion Christi bei. Hier heißen sie allerdings Christiana und Judea. Christiana fordert zur Rache an den Juden, den Christusmördern, auf und ruft ewigen Fluch über sie herab. Judea aber verspottet Christus und die Kirche. Noch einmal führt Christiana ihrer Gegenspielerin die Hauptereignisse der biblischen Geschichte als Hinweis auf das Heil in Christus vor. Da aber Judea nichts erwidert, verbindet ihr Ecclesia zum Zeichen ihrer Blindheit die Augen.

Stärker als in der französischen Vorlage kommt im Donaueschinger Passionsspiel die Feindschaft gegen die Juden zum Ausdruck¹¹⁷. Neben ihm sind an bedeutenderen deutschen Spielen ähnlichen Typs noch das Künzelsauer Fronleichnamsspiel von 1479 und das Alsfelder Passionsspiel von 1501 zu nennen. Für das Rheinland fehlen Spiele gleichen Charakters aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

III. Verhängnisvolle Legenden als Ausdruck und als Grund christlich-jüdischen Gegensatzes

Neben Spielen, die in der Form von Typ und Gegentyp die beiden Glaubensgemeinschaften darstellen, sind Dichtungen zu nennen, die durch die Darstellung einer einzelnen Untat in weit größerem Maße zum Judenhaß Anlaß gaben. Die beiden gefährlichen Beschuldigungen, die der Hostienschändung und die des Ritualmordes, kommen in Deutschland nicht vor dem dreizehnten Jahrhundert auf. Da beide Verbrechen auf das gleiche Grundmotiv zurückgeführt werden, nämlich den Christus- und den Christenhaß der Juden, können sie in der Legende miteinander verbunden werden. Das Motiv des Christenhasses ist älter als das Ritualmordmotiv, findet sich daher auch unabhängig von ihm in Erzählungen, die zeigen sollen, wie die Bosheit der Juden durch ein Wunder, vor allem durch ein Marienwunder, zuschanden wird. Dafür sei als Zeuge Caesarius von Heisterbach genannt. In seinen *Miracula* erzählt er die Geschichte eines jüdischen, etwa zehn Jahre alten Knaben in Breslau, der gemeinsam mit christlichen Kindern am Ostertag die Kirche besuchte, in der ein Priester am Marienaltar die hl. Messe feierte. Mit den anderen Kindern ging auch er zur hl. Kommunion. Sein Vater empörte sich so sehr darüber, daß er ihn ins Feuer warf. Dank des Schutzes der Gottesmutter blieb er aber unversehrt. Das Wunder führte viele Juden dem christlichen Glauben zu. Nur der Vater verweigerte die Taufe. Er wurde daraufhin selbst dem Feuer überantwortet und verbrannte. Die Wun-

dergeschichte, die sich nach der ursprünglichen Fassung in Ofen zugetragen haben soll, übernahm Caesarius von Heisterbach bereits in stark überarbeiteter Form aus dem „Liber de miraculis Mariae“¹¹⁸ (Buch der Marienwunder).

1. Ritualmordlegenden

Richtet sich in dieser Erzählung der Zorn des jüdischen Vaters gegen sein eigenes Kind, das sich dem Glauben der Väter entfremdete, so weiß Caesarius von Heisterbach weiter davon zu berichten, daß die Verehrung der Gottesmutter den Juden auch bei fremden christlichen Kindern zuwider sei. So erzählt er, ein christlicher Schüler habe vor dem Haus eines Juden täglich das Salve Regina gesungen. Das sei den Juden ganz unerträglich gewesen, sie hätten ihn daher beschworen, mit dem Lied aufzuhören. Da er aber nicht auf sie hörte, überwältigten sie ihn, schnitten ihm die Zunge ab und zerstückelten ihn schließlich gänzlich. Den Leichnam vergruben sie. Aber als seine Mitschüler ihn zu suchen begannen, da vernahmen sie auf einmal wunderbarerweise seine Stimme. Die Gottesmutter, so erzählte der aus der Gruft befreite Schüler, habe ihm seines Marienlobes willen alle seine Glieder geheilt und ihn aus der Todesgefahr befreit. Auch diese Erzählung schließt Caesarius mit der Bemerkung, die Juden seien über dieses Wunder tief erschüttert worden, hätten sich alle bekehrt und seien getauft worden. Die Erzählung endet damit, daß die Juden nach ihrer Bekehrung Gott dankten und Maria um ihrer Barmherzigkeit willen priesen. Die ursprüngliche Fassung der Erzählung war judenfeindlicher. In ihr reizte der Schüler die Juden auch nicht durch das Salve Regina, sondern durch ein Spottlied: „Erubescat Iudaeus“¹¹⁹ (Es schäme sich der Jude). Die Erzählung von dem Knaben, der durch sein Marienlob den Zorn der Juden auf sich zieht, war sehr beliebt und weit verbreitet. So verwendet Geoffrey Chaucer dieses Motiv in seinen „Canterbury Tales“, und zwar in der Geschichte der Priorissa. Hier ist es das Lied „Alma mater redemptoris“, das der Knabe zum Ärger der Juden singt. Er wird ermordet und in eine Grube geworfen. Aber aus der zerschnittenen Kehle des Ermordeten ertönt noch immer das Loblied Mariens. Daher kann der Leichnam unschwer gefunden werden. Hier endet die Erzählung nicht mit der Bekehrung der Juden, sondern mit dem Bericht ihrer grausamen Bestrafung. Man läßt sie von Pferden schleifen und dann erhängen. Zum Schluß spielt Chaucer auf den berühmtesten angeblichen Ritualmord in England selbst an, auf den Tod des kleinen Hugo von Lincoln¹²⁰.

In der weitverbreiteten „Legenda aurea“ des Jacobus de Voragine werden ebenfalls im Zusammenhang mit Marienlegenden angebliche Verbrechen erzählt. So findet sich im Anschluß an den Bericht von der Annahme der Jungfrau Maria als gottgeweihte Jungfrau im Tempel zu Jerusalem die Geschichte von der Frau Agnes, die bei einer Jüdin namens Sara Dienst tat, der sie das „Vater unser“ und das „Gegrüßet seist du, Maria“ lehrte und sich dadurch den Zorn des Hausherrn zuzog. Er versuchte, die Schlafende nachts mit einem Dolch zu ermorden, aber die Gottesmutter verhinderte, daß die Stiche tödlich waren. Diese Geschichte berichtet auch Thomas von Cantimpré in seinem „Bonum universale de apibus“ (Bienenbuch). Er verlegt ihren Schauplatz nach Köln^{120a}. In den Druckausgaben gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ver-

breitet die „Legenda aurea“ auch eine eigentliche Ritualmordgeschichte, die Geschichte des angeblichen Ritualmordes an dem dreijährigen Simon von Trient, die damals überall erzählt wurde, wo man den Juden nicht wohlwollte¹²¹. Wo immer ein Mord sich ereignete, dessen Motive unklar blieben, wo es fraglich war, wer als Mörder in Frage kam, tauchte nur allzuleicht das Gerücht von einem Ritualmord auf.

a) *Christliche Gegner der Blutbeschuldigung*: Gegen die Beschuldigung, Juden würden Ritualmorde begehen, also zu kultischen Zwecken, besonders gelegentlich des Passahfestes, ein Kind töten, um sein Blut zu gewinnen, haben Päpste und Kaiser ihre Stimme erhoben. Als in Fulda eine Mühle abbrannte und die fünf Kinder des Müllers dabei den Tod fanden, kam es in Fulda und wenig später in Lauda zu einem Prozeß gegen die Juden, die man des Ritualmordes beschuldigte. 34 Juden mußten ihr Leben auf dem Scheiterhaufen lassen. In ihrer Not wandten sich die jüdischen Gemeinden an Kaiser Friedrich II. Durch eine Gelehrtenkommission ließ der Kaiser die Anklage auf ihre Stichhaltigkeit hin überprüfen. Das Ergebnis – eine gänzliche Entlastung der Juden und ihr Freispruch – ist in einer Urkunde festgehalten, die sich im Stadtarchiv von Köln befindet. Darin heißt es:

„Ihre (der Kommission) Aussagen darüber haben wir veröffentlicht, und es ergibt sich daraus folgendes: Weder im Alten noch im Neuen Testament ist zu finden, daß die Juden nach Menschenblut begierig wären. Im Gegenteil, sie hüten sich vor der Befleckung durch jegliches Blut. Dies ergibt sich aus dem Buche, das hebräisch Berechet (Bereschit, die ersten Worte des Buches Genesis als Bezeichnung der fünf Bücher Mosis, der Tora) genannt wird und in Übereinstimmung mit den Vorschriften des Moses aus den Gesetzen, die hebräisch Talmillot (Talmud) heißen. Es spricht auch eine nicht geringe Wahrscheinlichkeit dafür, daß diejenigen, denen sogar das Blut erlaubter Tiere verboten ist, keinen Durst nach Menschenblut haben können. Es spricht gegen diesen Vorwurf seine Scheußlichkeit, seine Unnatürlichkeit und das natürliche menschliche Gefühl, das die Juden auch den Christen entgegenbringen. Auch ist es nicht wahrscheinlich, daß sie (durch ein so gefährliches Vorhaben) Gut und Leben aufs Spiel setzen sollten. Wir haben daher die Juden zu Fulda des ihnen zur Last gelegten Verbrechen und die übrigen deutschen Juden eines so schändlichen Verdachtes nach dem Spruch des Fürsten für völlig unschuldig erklärt.“¹²²

Ähnlich haben sich die Päpste und Bischöfe wiederholt gegen die Ritualmordbeschuldigung ausgesprochen und sie als niederträchtige Verleumdung gebrandmarkt. Maßgeblich war vor allem die Erklärung des Papstes Innozenz IV. vom 5. Juli 1247, die wiederholt bestätigt wurde. Innozenz schrieb den Erzbischöfen und Bischöfen Deutschlands: Die Juden Deutschlands beklagen sich, daß geistliche wie weltliche Fürsten und andere Adlige und Machthaber ihre Güter plündern oder sich gar aneignen. Ohne zu bedenken, daß aus jüdischen Anfängen die Zeugnisse des christlichen Glaubens hervorgegangen sind, die Heilige Schrift auch gebietet „Du sollst nicht töten“ und sie bei der Passahfeier nach ihrem Gesetz Leichen oder dergleichen nicht berühren dürfen, dichtet man ihnen fälschlich an, daß sie an diesem Feiertag gemeinsam das Herz eines gemordeten Kindes äßen, indem dies für eine Vorschrift des Gesetzes ausgegeben wird, was sich in Wirklichkeit aber entgegengesetzt verhält. Aufgrund unwahrer Unterstellungen werden die Juden unterdrückt und ohne Anklage, Geständnis

e
n
t,
h
n

n
t-
e
rf
in
j-
ot
ä-
r-
i-
ln

ch
en
rg
it,
ler
en
ge
en
rff
hl,
ch,
en,
die
les

d-
e-
V.
rz-
ch,
re
en
die
ier
an
je-
en
rer
nis

und Beweis oft verurteilt. Ohne Rücksicht auf die päpstlichen Privilegien, ja gegen jedes göttliche oder menschliche Gesetz werden die Juden ihrer Habe beraubt, durch Hunger, Gefängnis und Marter aller Art gepeinigt, sogar den scheußlichsten Todesarten überliefert. Ihnen geht es unter den christlichen Fürsten heute schlimmer als ihren Vorfahren in Ägypten unter den Pharaonen, so daß sie zum Verlassen ihrer Wohnsitze oft gezwungen sind. Da sie in ihrer Bedrängnis beim päpstlichen Stuhl Zuflucht gesucht haben, so verbietet er jede ungerechte Kränkung¹²³.

Auch Konvertiten, die man gewiß nicht besonderer Sympathie gegenüber ihren früheren Glaubensgenossen zeigen konnte, haben die Blutbeschuldigung scharf zurückgewiesen. Johannes Pfefferkorn, der fanatisch den Glauben der Väter bekämpfte, hat sich klar und eindeutig dafür verbürgt, daß dem Judentum der Ritualmord unbekannt sei, daß er mit jüdischem Glauben und Kult schlechterdings nicht zu vereinen sei¹²⁴. Zwar behauptet er nachdrücklich, die Juden haßten die Christen, ja sie seien ihre geschworenen Feinde. Was er ihnen aber hauptsächlich vorwirft, ist dies, daß sie die Kinder durch Schmeicheleien vom Christentum wegzulocken und die Erwachsenen durch Disputationen zu überzeugen suchten, der wahre Messias sei noch nicht erschienen¹²⁵. Seine Anklage richtet sich also gegen den Einfluß der Juden auf die Christen, die er als eine Schädigung der Seele brandmarkt. Die Behauptung eines Ritualmordes aber empfindet er als eines Christen unwürdig.

b) *Christliche Befürworter der Blutbeschuldigung*: Trotzdem gab es sogar unter Gelehrten Anhänger der Blutbeschuldigung. Zu ihnen gehört der Dominikaner Thomas von Cantimpré, ein Schüler des hl. Albert des Großen in Köln (1233–1237), nach 1240 bis zu seinem Tod im letzten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts Mitglied des Löwener Klosters. In seinem weit verbreiteten und gern gelesenen Buch „Bonum universale de apibus“ (Das Allgemeingut der Bienen = Der Bienenstaat), das er 1263 abschloß und das 1472 erstmals in Straßburg im Druck erschien, schildert er Leben und Tätigkeit der Bienen als Muster des christlichen Lebens, vergleicht er den Klosterstaat mit einem Bienenstaat. Das Werk enthält viele kulturgeschichtlich bemerkenswerte Berichte. Im zweiten Buch, Kap. 29, behauptet er, jedes Jahr würden die Juden das Blut von Christen vergießen: Weil sie das Blut Christi einst vor Pilatus über sich und ihre Kinder herabgerufen haben, seien sie für alle Zeit von Gott mit einem häßlichen Blutfluß gestraft, der erst aufhöre, wenn sie sich bekehrten. Sie glaubten aber, sie könnten von ihrer geheimen Qual befreit werden, wenn sie christliches Blut vergössen¹²⁶. Mit einem ähnlichen Aberglauben motiviert die weitverbreitete, ebenfalls in Köln gedruckte, in die „Legenda aurea“ und in die „Acta Sanctorum“ aufgenommene Relatio des Arztes Johannes Matthias Tiberinus aus Brescia den angeblichen Ritualmord an Simon von Trient. In diesem im Auftrag des Bischofs von Trient, Johannes Hinderbach, verfaßten Bericht heißt es, die Juden brauchten das Blut der Christen, um sich von dem ihnen anhaftenden üblen Geruch zu befreien¹²⁷. Ritualmordlegende und Aberglaube hängen eng miteinander zusammen. Wenn sich Gelehrte anfällig für solche geschmacklosen Legenden zeigten, dann darf es nicht wundernehmen, daß sie beim einfachen Volk erst recht Anklang fanden.

c) *Einzelbeispiele*: Geheimnisvolle Mordfälle, die sich als Ritualmorde deuten ließen, gab es auch im Rheinland. Einer der berühmtesten war der des *Werner von Bacharach*. An ihn erinnert noch heute die Ruine der Wernerkapelle, die während des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts eine der wichtigsten Wallfahrtsorte im Rheinland war. Selbst Pilger aus Ungarn, Polen und der Tschechoslowakei, die die Heiligtümer in Köln – den Dreikönigenschrein – und in Aachen – Marienwallfahrtsort – besuchten, machten auch in Bacharach halt, um das Grab des Märtyrers zu besuchen. Der Legende nach wurde er in Oberwesel 1287 von Juden ermordet. Die Leiche wurde in ein Boot gelegt, das rheinaufwärts bis Bacharach trieb. Hier sollen ihn die Mörder in einem Tal versteckt haben. Doch ein Leuchten verriet die Stätte. In Bacharach als dem Ort der Auffindung errichtete man die Wernerkapelle. Angebliche Zeugin des Mordes war eine christliche Magd. Der ausführlichste zeitgenössische Bericht, die „Gesta Treverorum ad annum 1287“, erwähnt sie bereits¹²⁸. Die Gesta wurden um 1299, dem Todesjahr des Erzbischofs Boemund, oder kurz danach verfaßt. Auch Hermann von Altaich berichtet über diesen Vorfall¹²⁹. Beim Volk galt Werner als Märtyrer, doch fand seine Heiligsprechung nicht statt. Im fünfzehnten Jahrhundert strengte dann der Pfarrer von Bacharach, Winand de Stega, einen Informationsprozeß an, den er auch in den Jahren 1426 bis 1429 durchführte. Obwohl er in Pfalzgraf Ludwig III. einen eifrigen Fürsprecher fand, gelang es ihm nicht, die Heiligsprechung in Rom durchzusetzen¹³⁰.

Über den Informationsprozeß ließ Winand de Stega drei offizielle Ausfertigungen herstellen. Die für Papst Martin V. bestimmte ist nicht mehr erhalten, die für den Pfalzgrafen kam 1622 an die vatikanische Bibliothek¹³¹, die letzte für den Erzbischof von Trier bestimmte befindet sich heute in der Trierer Stadtbibliothek¹³². Die Trierer Handschrift ist kostbarer als die vatikanische, dafür aber enthält diese eine deutschsprachige Passio. Auf dem zweiten Blatt der Trierer Handschrift zeigt eine Miniatur Werner mit den Insignien des Martyriums zwischen den Patronen der Wernerkirche, den hl. Andreas und Kunibert. Vermutlich war ein Altarbild die Vorlage dieser Miniatur. Eine weitere mittelalterliche Darstellung, die jedoch 1727 überarbeitet wurde, ist ein Hochrelief an der gleichzeitig mit der Wernerkapelle errichteten Spitalkirche zu Oberwesel¹³³. Von neuerer Hand gemalt, findet sich die Legende auch auf den dortigen Altartafeln. Die deutsche Passio muß in den Anfang der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts datiert werden. Die lateinische Fassung ist jünger, enthält Einzelzüge, die der deutschen Legende noch unbekannt sind, und verrät dadurch deutlich das Wuchern der Phantasie.

Nach der deutschen Legende stammt Werner aus dem Dorf Womrat im Hunsrück bei Kirchberg. Dort wurde übrigens 1493 ebenfalls eine Wernerkapelle errichtet. In Oberwesel, wo der junge Werner Arbeit suchte, bitten die Juden ihn, in einem Keller eine Grube auszuheben. Da zu dieser Zeit die Christen alle in der Kirche waren, hatten sie Gelegenheit, ihn in aller Heimlichkeit zu verstecken und ihm nach und nach das Blut zu entziehen. Drei Tage lang mußte er leiden. Eine christliche Magd entdeckte die Untat und zeigte sie dem Richter an. Der ließ sich jedoch vom Geld der Juden bestechen und tat nichts, um den Knaben zu befreien. Der Leichnam sollte von den Juden nach Mainz fortgeschafft werden,

kam aber durch Gottes Fügung nur bis Bacharach. Sein Leuchten verriet den Einwohnern von Bacharach den Ort, an dem er versteckt war.

Die lateinische Passio weiß das Alter des Knaben mit ungefähr vierzehn Jahren anzugeben und gibt diese Deutung: Die Hauswirtin warnte Werner vor den Juden, dieser aber war zu allem bereit, was Gott mit ihm vorhatte. Am Gründonnerstag kommunizierte er, doch die Juden hatten es auf die Hostie abgesehen: Sie hängten ihn daher mit dem Kopf nach unten auf, um ihn zum Erbrechen der Hostie zu zwingen. Da ihre Absicht mißlang, brachten sie ihn mit vielen Messerstichen um. Nun erst wird die Ritualmordlegende mit der Geschichte von der versuchten Hostienschändung verbunden. — Der historische Kern der Legende ist lediglich die Auffindung des aus unbekanntem Grund ermordeten jungen Menschen. Da man kein Motiv fand, wurden eben die Juden zum Sündenbock gestempelt¹³⁴.

Auch am Oberrhein trug sich im Spätmittelalter ein Mord zu, dessen die Juden beschuldigt wurden und der daher viel Leid über sie brachte. Um das Jahr 1462 wurde in *Endingen* in Baden eine Bettlerfamilie, die Eltern und zwei Kinder, ermordet. Nach rund acht Jahren wurden die Leichen im dortigen Karner entdeckt, als dieser erneuert werden sollte. Die Bettlerfamilie hatte bei den christlichen Bürgern Endingens vergeblich um Unterkunft nachgesucht. Dafür hatte sich Sara, die Frau des Rabbiners Elias, ihrer erbarmt und ihnen ihre Scheune als Quartier gegeben. Jetzt, nach acht Jahren, behauptete ein beim Rabbiner Elias stark verschuldeter Nachbar, ein Metzger, er habe damals im Hause des Rabbiners sonderbare Schreie und wilden Lärm gehört. Ein hochnotpeinliches Gerichtsverfahren erzwang die gewünschten Aussagen. Unter der Folter bezichtigten sich die angeklagten Juden selbst des Ritualmordes. Die Beschuldigten wurden am 4. April 1470 verurteilt, auf dünnen Kuhhäuten zur Richtstätte geschleift und auf dem sogenannten Judenhügel hingerichtet. Die übrigen Juden wurden „für ewige Zeiten“ aus der Ortschaft verbannt¹³⁵, und erst 1785 hob Kaiser Joseph II. die Verbannung auf. Am Hause des Elias hielt ein Gemälde in acht Einzelszenen das Ereignis fest. Anfang des siebzehnten Jahrhunderts brachte man dann das *Endinger Judenspiel* auf die Bühne. Es unterstellt dem Rabbiner Elias — abgesehen von dem Ritualmord — das Motiv der Rache: Durch den Mord wollten sich die Juden für alle Unbill rächen, die ihnen die Christen antan hätten¹³⁶. In dem Rachemotiv aber offenbart sich zweifellos das schlechte Gewissen der Christen: Die an den Juden verübten Untaten lassen sie erwarten, daß nun die Juden voller Rachegefühle gegen sie sind.

Um zu zeigen, wie hartnäckig sich derart absurde Legenden zu halten vermögen, verlassen wir für einen Augenblick das Mittelalter und werfen einen Blick ins neunzehnte Jahrhundert, wo es auch im Rheinland noch aufsehenerregende Ritualmordprozesse gab. Am 29. Juni 1891 wurde gegen Abend in der Scheune des Stadtverordneten Küppers zu *Xanten* die Leiche des fünfeinhalbjährigen Johannes Hegmann entdeckt. Der Mörder hatte ihm den Hals bis zum Rückenwirbel durchgeschnitten. Da sich dicht neben der Scheune das Haus des Schächters der jüdischen Gemeinde, Adolf Wolff Buschoff, befand, wurde sofort der Verdacht laut, es habe sich ein Ritualmord ereignet. Vor dem Schwurgericht in Kleve konnte in dem vom 4. bis 14. Juli 1892 dauernden Prozeß nachgewiesen werden, daß diese böswillige Verleumdung gegenstands-

los war: Der Beschuldigte mußte wegen erwiesener Unschuld freigesprochen werden. Außerdem bezeugte der wichtigste Gutachter, der Professor für semitische Sprache an der Universität Straßburg, Nöldecke, daß keines der bedeutenden Werke der hebräischen Literatur, insbesondere nicht der Talmud, auch nur einen Hinweis enthielte, der die Ritualmordthese im geringsten rechtfertigen würde. Es zeigte sich schließlich, daß gerade der zwar unbegründete, aber trotzdem so hartnäckig vorgebrachte Verdacht gegen die Juden wesentlich dazu beigetragen hatte, die Spuren zu verwischen, die zur Entdeckung des wirklichen Mörders hätten führen können¹³⁷. Das erklärt, warum so viele Fälle unaufgeklärt blieben, in denen man leichtfertig Juden des Ritualmordes bezichtigt hatte. Diese Vorkommnisse trugen wohl dazu bei, das Verhältnis von Christen und Juden zueinander zu vergiften, Mißtrauen in die Herzen der Christen gegenüber ihren jüdischen Mitbürgern zu säen.

2. Legenden über Hostienschändung

In gleicher Weise ist die Beschuldigung des Hostienfrevels zu beurteilen. In den Städten am Rhein begegnet man dieser Beschuldigung allerdings seltener als in süddeutschen Kirchen. Zu nennen ist: St. Paul in *Konstanz*. Der Legende nach raubt ein Christ um 1333 aus der Paulskirche das Sanctissimum und verkauft es an Juden. Pfarrer und Magd machen den Raub kund, und daraufhin bricht dann eine große Judenverfolgung aus¹³⁸. Für *Köln* erwähnt Thritemius im „*Chronicon Hirsaugiensis monasterii*“ für die Osterzeit 1153 folgende Geschichte: Der konvertierte Sohn eines Juden soll bei der Osterkommunion die Hostie im Munde bewahrt haben, um sie zu mißbrauchen. Er habe sie in der Erde des Friedhofs verborgen. Aber die Erde habe sich bewegt. Das soll nun allgemein Aufmerksamkeit erregt haben. Bei genauerem Hinschauen habe man ein wunderschönes Knäblein gefunden. Als man es zur Kirche bringen will, sei es unter schönem Glanz dahingeschwunden¹³⁹. Diese Erzählung gehört in den Bereich des Märchenhaften. *Oberwesel*: Nach der jüngeren Fassung der Wernergeschichte wird das Ritualmordmotiv mit dem Motiv des Hostienfrevels gekoppelt. *Brüssel*, St. Gudula: Im Jahre 1369 soll ein konvertierter Jude namens Johann von Löwen aus der Katharinenkapelle eine große und fünfzehn kleine Hostien geraubt haben. Er fällt einem Mordanschlag zum Opfer. Seine Witwe übergibt die Hostien den Brüsseler Juden. Diese werfen sie auf einen Tisch und durchbohren sie mit ihren Dolchen (am 12. April 1370). Da erscheinen auf den Hostien Blutstropfen. Den Juden werden die Hostien unheimlich, sie schicken sie weit fort nach Köln zu einer Konvertitin namens Katharina (die Wiederkehr des Namens deutet auf die Verbindung mehrerer Motive mit den gleichen Namen). Diese übergibt die Hostien dem Rektor der St.-Gudula-Kirche in Brüssel. Vier Glasgemälde in der Gudulakirche halten diese höchst phantastische Geschichte fest¹⁴⁰. Der angebliche Brüsseler Hostienfrevel ist die Hauptursache der Vertreibung der Juden aus der gesamten Provinz Brabant. Die letzten Geschichten erwähnen mehrfach Konvertiten und deuten das Mißtrauen der Christen gegenüber diesen an: Mißtrauen hat sie oft veranlaßt, sich fanatisch eifernd für ihren neuen Glauben einzusetzen und gegen den alten vorzugehen. Die verhängnisvollen Legenden trugen wesentlich dazu bei, daß

die Konvertiten häufig das christlich-jüdische Gespräch nicht erleichtert, sondern vielmehr erschwert haben. Daß dies jedoch nicht allgemein gilt, zeigt das Beispiel des Hermann von Scheda. Die Stellung der mittelalterlichen Konvertiten aber läßt sich nur aus der grundsätzlichen Haltung der mittelalterlichen Kirche zum Missionsgedanken begreifen.

IV. Missionsmethoden der mittelalterlichen Kirche Bewertung des Taufzwangs - Konvertiten

1. *Predigten der Judenmissionare*

Die Vielzahl der Streitschriften darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß die mittelalterliche Kirche nur wenig für eine systematische Mission getan hat. Zwar verlangte schon Papst Leo VII. im zehnten Jahrhundert vom Erzbischof von Mainz, er solle den Juden die Glaubensgeheimnisse der Dreifaltigkeit und der Menschwerdung predigen¹⁴¹. Aber diese Aufforderung scheint eine Ausnahme geblieben zu sein. Gewiß, Synoden und einzelne Bischöfe Deutschlands haben sich während des Mittelalters wiederholt mit den Juden beschäftigt, aber selten haben sie sich über Predigten geäußert, die etwa den Juden gehalten werden sollten. Nur Papst Nikolaus III. forderte 1278 den Generalminister der Franziskaner und den Generalmagister der Dominikaner auf, geeignete Prediger auszuwählen, die die Juden über den christlichen Glauben belehren könnten. Er hielt es auch für angebracht, zu diesem Zweck sich der Hilfe der weltlichen Obrigkeit zu versichern¹⁴². Eine Notiz in den „Annales Colmarienses“ verrät uns, daß diese Aufforderung u. a. auch an die Dominikaner in Kolmar weitergeleitet wurde. Sie schreiben zum Jahre 1279:

„Zu dieser Zeit kam ein päpstliches Schreiben nach Kolmar, in dem die Aufforderung enthalten war, der Provinzial der Ordensprovinz Teutonia solle gemeinsam mit seinen Mitbrüdern den ungläubigen Juden den katholischen Glauben predigen.“¹⁴³

Doch erfahren wir auch jetzt nichts von einer systematischen Predigt. Erst im fünfzehnten Jahrhundert machten einige Prediger in Deutschland von sich reden. In Österreich, Deutschland und Polen predigte der 1451 zum Inquisitor gegen die Hussiten ernannte Franziskaner Johannes von Capestran. In Nürnberg und Wien hielt er Predigten, die anzuhören die Juden gezwungen wurden. Er suchte ihnen zu beweisen, daß die messianischen Weissagungen in Christus erfüllt seien¹⁴⁴. Als er mit diesen Predigten keinen Erfolg hatte, brach sein Zorn durch. In Breslau drängte er daher auf die strenge Durchführung der Bestimmungen des kanonischen Rechtes gegen die Juden. – Der Dominikaner Petrus Nigri predigte in den siebziger Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts in Regensburg, Bamberg, Frankfurt und Worms. Die Juden wurden dabei genötigt, seine Predigten in deutscher und hebräischer Sprache anzuhören¹⁴⁵. Der Erfolg entsprach allerdings nicht seinen Erwartungen.

Das Konzil von Basel hatte die Zwangspredigt im Jahre 1434 gerechtfertigt. Unter dem Einfluß der spanischen Bischöfe, die sich auf die Anordnungen Peters de Luna, des Gegenpapstes Benedikts XIII., beriefen, enthalten in seiner